

## REZENSION

---

Holl, Karl: Ludwig Quidde (1858-1941). Eine Biographie. Düsseldorf: Droste Verlag 2007, 648 S., 46,- €, ISBN 978-3770016228.

Karl Holl, zugleich der Doyen der Historischen Friedensforschung in der Bundesrepublik und der beste Kenner der Geschichte des deutschen Pazifismus (erinnert sei nur an die 1988 erschienene, preisgekrönte Darstellung „Pazifismus in Deutschland“), legt mit diesem Buch seine lange erwartete Biografie von Ludwig Quidde vor. Damit kommen jahrzehntelange empirische Forschungen zur Biografie von Quidde im Kontext des deutschen und europäischen Pazifismus zu einem glanzvollen Abschluss. Holl legt hiermit eine ebenso umfassende wie minutiöse Darstellung der friedens-, partei- und lokalpolitischen Aktivitäten von Quidde vor, die sich über das beinahe halbe Jahrhundert von dessen Eintritt in die 1892 eben gegründete Deutsche Friedensgesellschaft (DFG) bis zu seinem Tod 1941 erstreckten. Damit ist ein Zeitraum erfasst, in dem Quidde früh zur wichtigsten Symbolfigur und bedeutendsten Stimme des deutschen Pazifismus avancierte.

Doch die Darstellung von Holl ist darüber hinaus auch eine exemplarisch und methodisch umsichtige Gelehrtenbiografie. Denn einer reformierten Bremer Kaufmannsfamilie entstammend, hatte Quidde sich zunächst als Mediävist einen Namen gemacht. 1894 fand seine berufliche Karriere nach der Publikation des „Caligula“ allerdings ein abruptes Ende. Quidde geißelte darin, mit dem römischen Historienstoff nur spärlich drapiert, den Byzantinismus von Wilhelm II. Das war ein Affront, den die konservative Historikerkunft ihm nicht verzeihen sollte. Holl trägt hier Wichtiges und Neues auch zur Arbeit des Historikers Quidde bei, der nicht nur die Tradition der deutschen Historikertage begründete, sondern mit der 1888 gegründeten „Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ auch ein innovatives Gegengewicht zur auf die kleindeutsch-borussische Perspektive fokussierten „Historischen Zeitschrift“ auf den Weg brachte.

Neben dem Friedenspolitiker und dem Gelehrten verliert Holl aber auch den Privatmann und Bürger Quidde in all seiner Widersprüchlichkeit und Komplexität nicht aus dem Blick. Dies liegt nicht zuletzt an einer der wichtigsten Quellengrundlagen für die vorliegende Darstellung, dem über die Jahrzehnte reichenden intensiven Briefwechsel zwischen Ludwig und seiner Frau Margarethe, geborene Jacobson. Die biografische Darstellung basiert somit ganz wesentlich zuletzt auf den Reflexionen und Schilderungen in den Briefen an seine über weite Strecken der Ehe räumlich getrennt von ihm lebenden Frau. Holl beleuchtet dabei in wiederholten Einschüben auch die Tragik

dieser Ehe, die seit Anfang 1916 von der Existenz eines unehelichen Kindes überschattet war, das Quidde, in Berlin weilend, in einer Beziehung mit der jungen Charlotte Kleinschmidt gezeugt hatte und für das er die Vormundschaft übernahm. Die Schattenlinien einer bürgerlichen Existenz im frühen 20. Jahrhundert werden schließlich auch in den Ausführungen über die materielle Existenz von Quidde deutlich, der bis zur Hyperinflation 1923 durch ererbtes Vermögen noch gut abgesichert, fortan gezwungenermaßen den Pazifismus zu seinem Beruf machen musste. Als ein solcher „Handlungsreisender“ in Friedensartikeln vertrat Quidde das zeittypische Ideengut des bürgerlich-liberalen Pazifismus: internationale Verständigung und Schiedsgerichtsbarkeit, Abrüstung und Verbot von Angriffskriegen, aber keine Ablehnung eines nationalen Verteidigungskrieges. Trotz seiner 1893 anonym erschienenen Polemik gegen den preußischen „Militarismus“ war Quidde zudem kein Gegner der allgemeinen Wehrpflicht.

Als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg begann, war Quidde Vorsitzender der DFG. Auf der Flucht vor den Zwängen der deutschen Zensur rastlos im Ausland umherreisend, hoffte er doch auf einen nachhaltigen Aufschwung des Pazifismus nach Kriegsende. Die Realität sah anders aus: auf Treffen der internationalen Friedensbewegung wie 1915 in Bern schlug Quidde eisige Ablehnung entgegen, da er sich nicht zu einer Erklärung gegen die Verletzung der belgischen Neutralität durch das deutsche Heer durchringen konnte. In der Weimarer Republik machte ihm dann der radikale Pazifismus das Leben schwer, den in der DFG der Westdeutsche Landesverband um den Sozialisten Fritz Küster vertrat. Ermüdet von den langen Querelen, warf Quidde 1929 als DFG-Vorsitzender das Handtuch. Auch seine Stellung in der linksliberalen DDP, die er 1919 in der Weimarer Nationalversammlung vertreten hatte, blieb prekär. Auf die intellektuelle Auszehrung des Liberalismus reagierte Quidde 1930, indem er die nun als „Deutsche Staatspartei“ weiter rechts positionierte Partei verließ.

Für fehlende Anerkennung im polemischen Tagesgeschäft der Weimarer Politik brachte die internationale Anerkennung Kompensation. Wegen seines Eintretens für die deutsch-französische Verständigung war Quidde nach 1918 wieder angesehener Gast auf internationalen Kongressen. Die Verleihung des Friedensnobelpreises im Jahr 1927 ging nicht zuletzt auf die Initiative seiner auch im Osloer Preiskomitee vertretenen Fürsprecher in der überschaubaren Gemeinde des internationalen Pazifismus zurück. Der nach dem Rückzug aus der DFG wieder in München lebende Quidde wusste, dass sein Leben in der Nazi-Diktatur gefährdet war. Nach der in Bayern erst im März 1933 erfolgenden Machtergreifung flüchtete er sofort ins Genfer Exil. Bis zu seinem Tod nutzte er dort seine Kontakte, um ein Hilfswerk für exilierte Pazifisten aufzubauen.

Vor allem mit Blick auf die Zeit des Ersten Weltkrieges und die Weimarer Jahre liegt die Frage nach einer historischen Bewertung des liberalen Pazifismus nahe. Holl ergreift zurückhaltend Partei für seinen Helden. Er nimmt ihn gegenüber dem aggressiven Verdrängungskurs von Fritz Küster in Schutz, der auf eine straffe Organisation der DFG zielte. Aber hatte Quidde nicht selbst 1915 aus organisationsegoistischen Motiven die internationale Solidarität der Pazifisten verleugnet, nur um den Zusammenhalt der DFG nicht zu gefährden? Problematisch war weniger der an einer Massenbasis interessierte Kurs von Küster, der dem selbstgenügsamen Honoratiorenliberalismus von Quidde notwendig fremd bleiben musste. Problematisch war vielmehr, dass beide im Zweifelsfall die nur kleine Organisation – die DFG zählte nie mehr als 30.000 Mitglieder – als Selbstzweck über das Ziel stellten, zu dessen Verfolgung sie eigentlich geschaffen war. Desaströs war ferner die selbst von Holl als „naiv“ bezeichnete Scheinheiligkeit, mit der Quidde sich und das Ausland mehrfach über die Gefährlichkeit der deutschen Politik hinwegtäuschen wollte. Als er 1934 in Paris gar die vom NS-Regime ausgehende Kriegsgefahr leugnete und Hitler indirekt als Pazifisten bezeichnete, platzte selbst seinem Freund Hellmut von Gerlach der Kragen. Während Quidde mit solchen Äußerungen die Idee des Pazifismus rein halten wollte, trug er tatsächlich zu dessen moralischem Bankrott bei. Stand in dieser Situation doch, wie etwa von Gerlach messerscharf analysiert, der bewaffnete Kampf gegen Hitler auf der Tagesordnung.

Holl weist ausführlich und angemessen auf diese Ambivalenzen und Zweideutigkeiten in den friedenspolitischen Positionen Quiddes hin. Nie ist er der Gefahr erlegen, die Biografie seines „Helden“ glätten oder vereinfachen zu wollen, und gerade dies macht eine besondere Stärke dieser Studie aus. Dagegen lässt es Holl zuweilen an letzter Konsequenz mangeln, wenn es darum geht, die ideengeschichtlichen Kontexte und Prämissen des demokratischen Pazifismus herauszuarbeiten. Die emotionalen Grundlagen für Quiddes Haltung, seine instinktive, scharfe Ablehnung jedes Angriffs- und Eroberungskrieges werden von ihm anschaulich analysiert. Weniger deutlich werden jedoch die philosophischen Fallstricke des liberalen Pazifismus. Holl selbst notiert im Kontext der Abrüstungsdiskussion im Vorfeld des Ersten Weltkrieges, dass die friedenspolitischen Vorschläge Quiddes auf „durch und durch vernünftige Argumente“ gestützt gewesen seien, die im Rückblick „als ein einziger Appell an den gesunden Menschenverstand erscheinen“. Die geringe Breitenwirksamkeit des Pazifismus im Kaiserreich wird damit als ein Ergebnis kollektiver Verblendung und Unvernunft situiert. Dabei läge es nahe, die abstrakte Vernunftgläubigkeit von Quidde selbst als ein inhärentes Problem dieser Form des Pazifismus zu analysieren. In einem auf die Querelen mit Küster gemünzten Brief formulierte Quidde 1923, dass es „für ruhige und verständige Menschen doch so leicht sein müsste, sich zu verständigen.“ Die

für jede Friedenspolitik entscheidende Frage, wie man sich mit unruhigen und unvernünftigen Menschen verständigt, hat sich Quidde dagegen nie gestellt. Das bereits von Hegel nur noch in einer Fußnote abgehandelte Dilemma der liberalen Vertragstheorie – vertragsfähige Menschen brauchen eigentlich keinen, vertragsunfähige aber bekommen keinen Vertrag – lag außerhalb seines Horizonts. Stattdessen organisierte er 1924 „Kant-Feiern“ zum 200. Geburtstag des Königsberger Aufklärers. Die Schwäche des liberalen Vernunftpazifismus Quiddes war somit nicht nur in der Unvernunft der Anderen begründet, sondern auch in der Kantianischen Modellierung seines Vernunftbegriffs, der sich die Einbeziehung des Anderen, Unvernünftigen nicht systematisch als Aufgabe gestellt hat und damit auf der Ebene des Sollens und Mahnens verbleiben musste. Das sowohl politische wie auch moralische Scheitern dieses Kantianischen Sollenspazifismus war allerdings, wie die Darstellung von Karl Holl unmissverständlich verdeutlicht, nicht erst seit 1939, sondern bereits seit 1915 absehbar.

*Benjamin Ziemann, University of Sheffield*